Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 24. Oktober. Nr. 43

Erscheint jeden Mittwoch — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Glauben an sich selbst. — Die christliche Religion. I. Von D. M. Fischer. — Die Vernunft als Auslegerin der Schrift. Von Dr. Karl Kautzsch. — Aus dem Reich der Berge. Von H. Weingart. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Glauben an sich selbst.

Luk. 14, 10. Wenn du geladen wirst, so gehe hin und lasse dich nieder auf dem letzten Platz, damit der dich geladen hat, wenn er kommt, zu dir sage: Freund, rücke weiter hinauf.

Demut und Bescheidenheit, möglichste Geringeinschätzung seiner selbst haben aufgehört, für grundlegende, christliche Tugenden zu gelten. Suchenden Geschlechtern, wie das unsere, eignet Kraftbewußtsein mehr als Schwachheitsbewußtsein, kühnes Aufwärtsdrängen mehr als bescheidenes Untensitzenbleiben, Glaube an sich selbst mehr als zweifeln an sich selbst. Das ist gut und recht, denn Glauben an sich selbst ist Kraft, ist vielleicht die einzige schöpferische Kraft. Nur muß das „an sich selbst“ soviel heißen als „an Gott“! Nur muß der Glaube an sich selbst die Gewißheit des empfangenen Gottesrufes sein: Freund, rücke weiter hinauf! Sonst . . . .!

Es ist ganz in Jesu Weise, wenn man sich das Leben auf der Erde als großes Gastmahl vorstellt. Gott hat's hergerichtet. Gott hat dabei die Menschen zu Gast geladen, alle Menschen; nicht nur einen Stand oder zwei Stände, und die anderen sollten in ihren leiblichen und geistigen Lebensbedürfnissen sich mit den Brosamen begnügen, die vom Tische fallen. In unserer Arbeiterbewegung erfüllt sich obiges Gleichnis fast Wort für Wort. Der Arbeiterstand hat jahrhundertelang an der Lebenstafel ganz still und bescheiden unten an gesessen, zufrieden, wenn für ihn auf den nach unten gereichten Schüsseln nur so viel leibliches Brot blieb, um nicht zu verhungern, nur so viel geistiges Brot, um nicht ganz zu verdummen. Nun wird's anders. Er erhebt die Forderung: ich will weiter hinaufrücken, ich will einen höheren Platz beim Gastmahl des Lebens haben, gesundere, reichlichere Nahrung für Leib und Geist. Ist das Unbescheidenheit und Anmaßung? Wir leben in Gottes Welt. Wenn in der Seele eines Standes, der nach Millionen zählt, das Bewußtsein erwacht: ich bekomme mein Recht nicht; was ich verlangen muß vom Leben zu meiner leiblichen und geistigen Gesundheit und Erhaltung, das bekomme ich nicht, — woher kommt das? Die Gelehrten sagen: das liegt im Gange der Geschichte und Entwicklung. Der religiöse Mensch aber sagt: jenes Bewußtsein ist von Gott. Denn in der Geschichte und Entwicklung der Menschheit vollzieht sich Gottes Wille. Darum ist auch die soziale Bewegung unserer Tage der Ruf des himmlischen Gastgebers an seinen unten sitzenden Gast: Freund rücke weiter hinauf.

Wenn Gott ruft, dann vollzieht sich etwas in der Menschenseele. Eine neue Kraft wird wach. Welche ist das beim Arbeiterstande? Es ist ein größerer Glaube an sich selbst. Früher schlummerte in ihm der Glaube: ich bin sehr wenig, darum gehöre ich unten hin. Jetzt ist's der größere Glaube geworden: ich bin viel mehr, als ich früher dachte, ich bedeute viel mehr für das Leben, darum gehöre ich auch höher hinauf. Der fromme Mensch, der an die Vollziehung des göttlichen Willens in Gottes Welt glaubt, wird ohne Zögern die Berechtigung dieses größeren Glaubens an sich selbst zugeben. Aber ebenso selbstverständlich ist es für ihn, daß man es lebhaft empfinde: Ruf und Kraft dieses Glaubens ist von Gott. Wo man das nicht, oder nicht genügend empfindet, wo stolzer Glaube an sich selbst ist ohne demütigen Glauben an Gott, da . . . Nun, wir sehen es heute bei den äußersten Sozialisten und bei den äußersten Individualisten. Da tritt der Hochmut ein, der Unfehlbarkeitswahn, die Selbstvergötterung. Man sieht nur das eigene Recht und zertritt die Rechte anderer. Man meint die ganze Wahrheitssonne in der eigenen Hand zu tragen und merkt nicht, daß es bloß Kerzenschein ist, und daß aller Kerzenschein in der Welt zusammen noch nicht die volle Sonne ausmacht. Kurzum, all' das Harte, Verletzende, Unerträgliche blinder Selbstverherrlichung tritt ein. Das ist das Unrecht am Recht. Das muß unfruchtbar bleiben. Nur der Glaube an sich selbst, der die Gewißheit des göttlichen Rufes an sich selbst ist, gewinnt dauernd die Ehrenplätze an der Tafel des Lebens, Glaube und Demut zugleich.

Da seht ihr wieder die unvergängliche Bedeutung des Christentums. Es will tief ins Herz des Menschen das Bewußtsein graben: du bist ein Gotteskind. Damit bist du zum fortwährenden Hinaufrücken berufen. Gott ist das Höchste und du bist sein Kind. Fühlst du nicht deine Ehre und deine Würde, Gotteskind? Wie wolltest du da unten im Staube und Dunkel bleiben. Schaffe, ringe, kämpfe vorwärts, Freund, rücke hinauf! — Damit bist du aber auch zur Selbstbescheidung und Selbstprüfung berufen. Du bist ja nicht selbst Gott, sondern nur sein Kind. Über dir bleibt immer noch, was unendlich größer ist als du. Vor dem beuge dich! An den prüfe dich! Gott sei deine Kraft und dein Gericht zugleich. Damit pflanzte das Christentum die beiden stärksten Wurzeln des sittlichen Lebens: Glaube an sich und Demut vor Gott.

Die christliche Religion

mit Einschluß der israelitisch-jüdischen Religion.

I.

Von J. Wellhausen. A. Jülicher. A. Harnack. N. Bonwetsch. K. Müller. H. Funk. F. Troeltsch. J. Pohle. J. Mausbach. C. Krieg. W. Herrmann. R. Seeberg. W. Farber. H. J. Holtzmann.*)

Durch vorzüglich geordnete Zusammenarbeit bewährtester Forscher ist hier eine Umschau über das Gesamtgebiet der christlich-religiösen Kultur der Gegenwart und die Einsicht in ihre Urspünge, sowie ihre geschichtliche Entwicklung dargeboten, die zu dem Versuche drängt, die Hauptzüge und bedeutsamsten Momente für unsere Leser in ein Bild möglichst klar zusammenzufassen. Ich will einfach schildern, je nach Bedarf in Zusammenhängen, in Gruppen, in Einzelbildern. Kritische Auseinandersetzungen sind hier natürlich ausgeschlossen, nur einige Bemerkungen sollen gelegentlich angehängt werden.

Das Ganze zerfällt in einen geschichtlichen und einen systematischen Teil. Dort finden wir als Einleitung die israelitisch-jüdische Religion, dann das Altertum: die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicänum 325 und parallel: Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche. Dann Mittelalter und Neuzeit: griechisch-orthodoxes Christentum und Kirche in Mittelalter und Neuzeit; Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter; katholisches Christentum urd Kirche in der Neuzeit; protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit. Im zweiten Hauptteil erst: Wesen der Religion und Religionswissenschaft; — dann die Darstellungen der katholischen Theologie in Dogmatik, Ethik und Praktik und der protestantischen Theologie in derselben Einteilung. Den Schluß macht: die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft.

Die israelisch-jüdische Religion.

Julius Wellhausen.

Die Urspünge Israels liegen, wie die aller anderen Volkstümer und Religionen, in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit. An dem Anfang, bis zu dem die Erinnerung des Volkes reicht, steht, wenn auch in sehr unsicheren geschichtlichen Umrissen, die Gestalt des Moses. Darüber hinaus rückwärts gibt es die Patriarchen, hier, wie allerwärts, nur in der Sage, die in viel späterer Zeit kraft nationalen und religiösen Bedürfnisses als Dichtung entsteht. Sind aber auch Israels Ursprünge ethnisch, so bleibt deshalb doch ihre Eigentümlichkeit. Das Volk hat seinen Jahve und dessen Dienst nicht entlehnt, sondern von Anfang an eigen, der Bund mit ihm ist im Volksbewußtsein ursprünglich gegeben.

Die Propheten

wollen dann an Stelle dieses natürlichen einen neuen, auf den Geist gegründeten Bund, denn sie begreifen Jahve den Heiligen als Geist. Mit Elias beginnt solches Entgegentreten gegen das national-religiöse Volks- und Fürstenbewußtsein im Namen des neuen Jahve. In Jesaias haben wir die volle Entfaltung. Die Gerichte Gottes und die Arbeit der Propheten werden das „heilige Volk“ herstellen, den „Rest Israels“, der unter Führung eines starken Königs das Heidentum überwindet.

Vor allem ist der Kultus zu bekämpfen, denn in ihm waltet das alte Wesen der Naturreligion, von dem Jahve abhängig ist. Aber die Reformation kann doch nur kraft eines Kompromisses mit dem Priestertum durchgeführt werden, nur in Korrektur, nicht mit Abschaffung des Kultus. So will das Deuteronomium (V. Moses) unter Mose Namen den Monotheismus der Propheten zur Religion Israels machen. Es gelingt nur vorübergehend (Josia) und in der volkstümlichen Reaktion für den „alten Gottesdienst“ sind jene Empörungsgelüste und Bündnisbestrebungen gegen die Weltmächte und mit ihnen begründet, mit denen die letzten Könige und ihre Großen das Volk ins Verderben führten, gegen die Jeremias mit blutendem Herzen als Patriot, mit unerschütterlichem Ernste als Prophet, wahrlich ein leidender Gottesknecht, auftreten mußte.

*) Die Kultur der Gegenwart. Teil I Abteilung IV. B. G. Teubner, Berlin und Leipzig 1906. 18 Mk.

Das Judentum.

Während des Exils in Babel kommt unter der Arbeit Ezechiels die Reform zur Kraft, aber sie kann sich nicht in ihrer Reinheit durchsetzen. Unter dem Priesterkodex (Esra), der den eigentlichen Inhalt der Mosesbücher bildet, gewinnt die zurückkehrende jüdische Religionsgemeinde ihren Bestand, indem der Kultus ins prophetische Gesetz mit aufgenommen und der jesaianische „Rest“ zur heiligen Gesetzesgemeinde wird unter autonomem Klerus und in schroffer Absonderung von den Völkern.

Das war zweifellos eine dringende Aufgabe der Zeit, und prophetisch-israelitischer Geist ist auch in dieser Form erhalten geblieben in Psalmen und Sprüchen, im Hiob und noch späterer Literatur, trotz auch gar manchen fremden religiösen Stoffes, der mit aufgenommen worden war. Dieser in spröder Form verkapselte Geist vermochte dann der evangelischen Zeit als Stützpunkt zu dienen für ihren Geist, eine Zurückleitung zu den Propheten.

In den Kämpfen der Frommen gegen den Hellenismus unter der syrischen Herrschaft der letzten Jahrhunderte vor Christus entwickelt sich einerseits der Individualismus, der in Jeremias schon auftritt, energisch weiter, andererseits gestaltet sich das messianische Heilshoffen in die eschatologische Form unter der Antithese der Herrschaft der Heiden und der Herrschaft Gottes über die Welt, wonach die Heilsära nicht unter dem Walten Jahves erarbeitet wird, sondern durch ein göttliches Wunder beginnt (Daniel). Fragen wir aber schließlich nach den innersten und letzten Triebkräften der Entwicklung, so werden wir sagen müssen: könnte man diese auch viel genauer und sicherer noch verfolgen, so würde dadurch im Grunde wenig erklärt werden. Wir sehen in den Anfängen die Thora, d. h. die Belehrungen und Weisungen der Priester, dann die viel wichtigere der Propheten; wir sehen hier, wie sonst, die gewisse Spannung zwischen erlesenen Geistern und der Volksmenge; denn im allgemeinen Bewußtsein schlummert wohl das Wesentliche, es ist selbst das innere Ergebnis der Kultur, die aus dem Zusammenwirken der Geister aller sich gestaltet, aber es muß entdeckt, ausgesprochen, geltend gemacht werden. Das geschieht durch die Männer des Geistes — woher diese? Israel nennt sie Männer Gottes; Jahve erweckt sie. Sie sind die Offenbarung, die es außerhalb ihrer nicht gibt. Mehr werden auch wir nicht antworten können; das gottbegnadete Individuum bleibt dabei Geheimnis. —

Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicänum.

Jesus.

Von Adolf Jülicher.

Die Quellen unseres Wissens von Jesus entbehren durchaus den Wert unmittelbarer Berichte, selbst wenn sie in letzter Linie vielleicht auf Petrus und Matthäus zurückgehen. Überall begegnet uns Unsicherheit der Erinnerung und überall der Einfluß des religiösen Interesses, das einzig das Motiv dieser Schriftstellerei war, die als solche auch erst in die zweite Generation nach Jesus fällt. So wäre es nicht nur unbillig, Berücksichtigung des geschichtlichen Zusammenhanges bei diesen Evangelisten (Markus, Matthäus, Lukas) vorauszusetzen, wir haben auch kein objektiv geschichtliches Verständnis der Religion Jesu von ihnen zu verlangen. Was am geeignetsten erscheint, die Göttlichkeit Jesu darzustellen, Zweifel an ihr zu unterdrücken, das Vertrauen zu seiner Sache zu stärken, das hat für sie den höchsten Wert, nicht aber das in unserem Sinne Bestbeglaubigte.

Doch sind sie uns eine wertvolle Quelle und zwar nicht bloß, ja nicht einmal in erster Linie für die Geschichte der Gemeinde, die ihr Christusideal hier niedergelegt hat, sondern wirklich für die Geschichte Jesu, wenn man sich nur damit genügen lassen will, daß wir hier Zeugnisse dafür haben, daß nicht eine Idee, nicht ein Traum, sondern ein Mensch mit geheimnisvoller Größe hier, wie überall, an dem Wendepunkte der Geschichte steht, eine Persönlichkeit, deren geistige Grundzüge uns durch alles aufgetragene Fremde entgegenleuchten.

„Jesus ist vor allem eines seligen Gottes seliges Kind", dem „das Tun des Willens Gottes innerstes Bedürfnis ist", mit dem klaren Bewußtsein, daß ein Neues ihm gegeben und aufgegeben ist, nicht eine neue Religion, sondern „die Erbauung einer neuen Welt der Religion" (S. 59). So war er selbst das Neue, das Ideal eines Gottesreichsmenschen.

Idee und Ideal seliger Gotteskindschaft konnte wohl in einem Menschenkinde ihre Stätte aufschlagen, aber in voller Verwirklichung konnten sie auch hier nicht auftreten. Bei der „Erbauung einer neuen Welt der Religion" galt es konkrete Bestimmtheit, Verbindung des Neuen mit dem Alten; in Anfängen und Fortgang, in Einseitigkeit des Kampfes, als geschichtliche Außergewöhnlichkeit wohl, aber nicht als absolute Norm mußte alles auftreten, was in „Person und Werk" Jesu zusammengefaßt zu werden pflegt. „Das Ideale, der Reichsgottesgeist muß immer frei bleiben." So nur dürfen wir sagen, daß „die Grundsätze, die er proklamiert hat, ausreichen für alle Zeiten, die Menschheit aufwärts zu leiten".

Jesus ist als falscher Messias gekreuzigt worden.

Er konnte in und mit seiner Person eine bejahende Stellung zum Messiasgedanken einnehmen, denn sein Bewußtsein machte ihn zum Begründer des Gottesreiches, und wer das ist, der ist eben Messias. In Wahrheit war er dabei viel mehr, als je im jüdischen Messiasgedanken enthalten gewesen. Ohne Phantasterei und ohne Trug konnte er als Messias in Jerusalem einziehen und zuletzt dazu sich bekennen, und konnte das tun unter eschatologischer Erweiterung und Fortgestaltung des Messias- und Reichsgottesgedankens in seiner Zeit, die er zweifelsohne geteilt hat. Das Wie? und Wieweit? hierbei wird sich niemals biographisch klar machen lassen.

Die erste Gemeinde.

Der in den Auferstehungserscheinungen sich konkretisierende Auferstehungsglaube war die Wirkung der Persönlichkeit Jesu auf die Jünger. Sie überwand das Dunkel von Golgatha und nunmehr erst wird Jesus der Messias im eigentlichen, im jüdisch-nationalen Sinne.

Den Grundstock der jerusalemischen Gemeinde bildete die ganze Schar der in schnellem Hinreißen zum neuen Glauben und eschatologischen Warten gewonnenen Galiläer, — die „mehr als 500 Brüder", deren Paulus Erwähnung tut. — Sie sind, wahrscheinlich zum Pfingstfest, hinaufzogen und bilden hier die messianische Gemeinde, die alles jetzt Zeitliche aufgibt im Harren auf die unmittelbare Offenbarung der Herrlichkeit des großen Gottes und Heilandes.

Diese „Gläubigen" haben den „Christus der Schrift und der Hoffnung" geschaffen, der mit Jesus nur durch ihre Person zusammenhängt. Man konnte an diesen glauben, ohne von Jesus von Nazareth viel zu wissen oder von diesem „neuen Manne" und seinem Geiste sonderlich berührt zu sein; weshalb auch dessen Geschichte bald unterging; glücklicherweise aber blieben des Mannes Worte.

Paulus.

Trotz aller Begeisterung aber war doch diese Gemeinde eine verschwindende Minorität, ein Conventikel im Judentum, das mit seiner Forderung göttlicher Ehre für einen Gestorbenen, ja Gekreuzigten, wenn die Hoffnung auf seine

Wiederkunft immer wieder getäuscht worden wäre, aus Mangel an Anziehungskraft und Eigencharakter nach zwei oder drei Generationen ausgestorben wäre. Der Mann, der das verhindert hat, war Paulus.

„Mit der ihm eigentümlichen Energie des Denkens hatte Paulus von vornherein sich nicht damit zufrieden gegeben, Entschuldigungsgründe für den eigentlich programmwidrigen Tod des Messias aufzufinden und zu sagen: trotz des Todes ist Jesus der Messias. Nicht trotz, sondern wegen seines Todes ist er's, lautete sein Bekenntnis. Aus dem ‚Ärgernis' für den Juden Saul wurde für den Christen Paulus der einzige Heilsgrund: unter dem Titel ‚das Kreuz des Messias' faßte er das ganze Evangelium zusammen. Natürlich konnte, wenn selbst die Auferstehung für ihn neben dem Kreuzestod keiner ausdrücklichen Erwähnung bedurfte, dieser nicht ein Erlebnis sein, wie sonst Leiden eines Frommen; in radikaler Durchführung einer Idee, der sich die theologische Reflexion der Urgemeinde schon genähert haben mochte, erklärte Paulus, dieser Tod sei die einige Bedingung der Erlösung des Menschen: ohne Christi Tod für uns keine Vergebung der Sünden, ohne Sündenvergebung keine Zulassung zum wahren Gottesreich."

Wenn auch Paulus die Person ihres ersten Trägers in seine evangelische Idee mit aufnahm, so doch nicht nach ihrer geschichtlichen Seite, sondern selbst ideal aufgefaßt in der himmlischen Herrlichkeit, die ihr schon der Glaube der Gemeinde gegeben hatte, wie auch die Tatsache des Kreuzestodes nicht in geschichtlicher Würdigung, sondern kraft ideeller Auslegung sein Fundament ist.

Der praktische Inhalt der paulinischen Lehre gipfelt in dem Grundsatze: Keine Sittlichkeit mehr ohne Religion und ebenso keine Religion mehr ohne Sittlichkeit. Beides aber, diese Religion und diese Sittlichkeit, kann ein kodifiziertes Glaubens- und Lebensgesetz nicht hervorbringen; so ist auch Moses abgetan, als alt vergangen, und dieser Christusreligion gehört nicht Jude, nicht Grieche usw. sondern die Menschenwelt.

Johannes.

Die Entwicklung der paulinischen Theologie in den beiden nächsten Generationen spiegelt sich in der Literatur des Neuen Testamentes und findet im Vierten Evangelium und seinem Kreise einen gewissen Abschluß nicht ohne sehr bedeutsame Differenzen des „Theologen" Johannes von dem Paulus, auf dessen Schultern er steht, Differenzen nicht feindseliger Art, aber „im Sinne eines Überbietens durch die Entfernung auch der letzten Hüllen". Was als Produkt jüdischer Schriftgelehrsamkeit in der theologischen Konstruktion bei Paulus sich findet: Sühnetod, stellvertretende Leistung, Prozeß zwischen Christus und der Sünde, — konnte das hellenische Denken nicht gewinnen, dagegen die Christusmystik: er in uns und wir in ihm, wie die Reben am Weinstock, wird energisch vertreten. Christus wird viel mehr an Gott angenähert, er ist nicht bloß der Idealmensch, sondern die Weltidee, die göttliche Vernunft, der „Logos", selber Gott vor der Menschwerdung, aber sicher nur „ein Gott" nicht „Gott". — Andererseits hat Johannes die Einseitigkeit, mit der Paulus das Interesse an dem historischen Jesus auf dessen Sterben und Kreuz beschränkt, überwunden.

Das Heilsgut ist in dem ganzen Christus der Fleischwerdung dargestellt. Die Werke, die Jesus getan hat, die Worte, die er gesprochen, die Gebote, die er gegeben, gelangten nun wieder wenigstens grundsätzlich zu ihrem alten Recht, sogar, soweit das bei einem Johannes überhaupt möglich ist, seine Persönlichkeit, seine Individualität als normative Offenbarung des Idealen.

„Das Christentum der Epigonen", „der Kampf gegen die Gnosis", „die Verkirchlichung des Christentums seit den gnostischen Kämpfen" — c. 125 bis c. 325 — werden einheitlich-geschichtlich mit der neutestamentlichen Zeit zusammengefaßt, nicht diese wunderbar über jene erhöht, nicht jene wie ein Abfall von dieser ungeschichtlich erniedrigt. Nicht gab es einen idealen Urstand, eine heilige apostolische

Kirchenzeit, die der Christenheit zusammen mit dem Schriftkodex zum ewigen Kanon gesetzt wäre. Die kirchliche Entwicklung — in Lehre wie in Disziplin — hat ihre Anfänge in der neutestamentlichen Zeit, und diese ganze Zeit der ersten drei Jahrhunderte ist noch voll freiester geistiger Bewegung in originalen Gestalten. Als solche treten besonders Origenes und Tertullian hervor, wie sie auch unsere Darstellung hervorhebt. D. M. Fischer.

Die Vernunft als Auslegerin der Schrift.

(Vergl. Nr. 40, 41 u. 42.)

Wie so oft in der Welt, ist auch hier das Einfache, Vernünftige zu allerletzt erkannt worden. 1700 Jahre hat es gedauert, bis die Mehrzahl der Ausleger einsah, daß sie bei ihrer Arbeit weder eine übernatürliche Offenbarung Gottes, noch ein besonders an sie gerichtetes Zeugnis des heiligen Geistes vorauszusetzen hätten, daß sie weder dem Papst noch der kirchlichen Überlieferung zu folgen verpflichtet seien, sondern einfach ihrer eigenen Vernunft, die ihnen Gott als beste Führerin mitgegeben habe. Die Vernunft als Auslegerin der Schrift, — dieser Satz scheint heute vielleicht manchem eine Binsenwahrheit zu sein. Doch muß man ihn nur gegen einen Vertreter der streng-kirchlichen Theologie aussprechen, um alsbald zu erfahren, mit welchem erbitterten Eifer, mit was für bedenklichen dialektischen Künsten man diese einfache Wahrheit zu beseitigen sucht. Der absolute Widerwille gegen das Vernunftgemäße, Rationelle in Theologie und Schriftbetrachtung zeigt sich nirgends so deutlich, wie in der höchst ungerechten und schiefen Beurteilung, die der Rationalismus des 18. Jahrhunderts heute in fast allen Kreisen der Theologie erfährt. Es ist eine Legende, die ungeprüft und unbewiesen von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wird: daß der Rationalismus stets nur seine eigenen philosophischen Meinungen in die Schrift hineingelesen und daß es ihm völlig an geschichtlichem Sinn gefehlt habe. Genau das Gegenteil davon ist richtig, wenigstens wenn wir die Häupter des theologischen Rationalismus in Deutschland, Semler, Eichhorn, Michaelis ins Auge fassen. Diese Männer werden nicht müde zu verlangen, daß man endlich den Unterschied der Zeiten und Völker und ihrer religiösen Anschauungen schärfer als bisher ins Auge fassen soll. Sie treiben umfassende sprachliche und archäologische Studien und suchen zum erstenmal den zeitgeschichtlichen Hintergrund der einzelnen biblischen Bücher klar herauszustellen, wodurch in der Tat eine eigentlich wissenschaftliche Betrachtung der Bibel erst möglich wurde. Sie erinnern daran, daß das jüdische Volk zur Zeit Mosis, der Propheten und Jesu sich noch in einem kindlichen, unreifen Zustand befunden habe, in dem es für die volle Vernunftwahrheit, wie man sie im 18. Jahrhundert zu besitzen glaubte, noch nicht reif gewesen sei. An diesem Punkte setzen nun freilich die Rationalisten mit einer These ein, die uns heute veraltet erscheinen muß. Sie sagen nämlich (so etwa Schiller in seiner glänzend geschriebenen Abhandlung „Über die Sendung Moses"): weil das abergläubische Volk damals nach Wundern und Zeichen verlangte, so hätten sich die geistigen Führer des Volks, die Propheten und Jesus, aus pädagogischer Klugheit diesem kindlichen Sinn ihrer Zeitgenossen angepaßt und ihrer Wundersucht Rechnung getragen, um sich nicht selber um jeden Erfolg ihrer Wirksamkeit zu bringen. — Erscheint uns nun heute schon diese ganze Anpassungstheorie des Rationalismus als veraltet und willkürlich, so müssen wir noch größeren Anstoß nehmen an der geflissentlichen Hinweg- oder besser Umdeutung biblischer Wunder, wie sie in jener Zeit beliebt war. Einige Beispiele, die ich dem gehaltvollen Werke von Diestel („Geschichte des Alten Testaments in der christlichen Kirche") entnehme, mögen diese Methode illustrieren. In der Noahgeschichte erregte es frühzeitig Anstoß, daß sämtliche Tiergeschlechter in der kleinen Arche vertreten gewesen seien. Ein Ausleger erklärt indessen, dies sei gar nicht so unbegreiflich, denn da die Tiere eingeschlossen waren, fraßen sie wenig und brauchten an Futter insgesamt nur so viel wie 500 Pferde! Ein anderer meint bei der Angabe der Schöpfungsgeschichte, daß Gott am ersten Tage das Licht und erst am vierten die Sonne erschaffen habe: man könne ja bei jenem Licht ohne Sonne an das Nordlicht denken, oder auch — an das Meerleuchten! Derselbe erklärt die Stelle 1. Mose 19, 26 dahin, daß man zum Andenken an Lots Weib einen Salzhaufen errichtet habe; „ihr Leichnam verbrannte ohne Zweifel". — Der große Fisch, der den Jona verschluckt haben soll, war nach einem anderen Ausleger nichts anderes als ein großes Schiff, das den Namen „der große Fisch" führte. Wieder ein anderer erklärt das Erlebnis Jonas auf dem Meere für einen Traum; oder es wird behauptet, der Prophet habe *auf* dem Leibe des Seetieres Platz genommen, statt, wie sich's gehört, *in* demselben. Gerade beim Jonabuch ist übrigens zu Ehren der rationalistischen Methode zweierlei zu bemerken. Einmal dies, daß die bedeutendsten rationalistischen Ausleger (Eichhorn, Michaelis, Hezel u. a.) den *religiösen* Grundgedanken dieser ansprechenden Prophetenlegende bereits vollkommen richtig erkannt haben, wenn sie sagen, das Büchlein wolle lehren, daß Gott auch die verhaßten Heidenvölker einmal zu gnaden annehmen könne (vgl. Jona 4, 11!). Zweitens aber ist nicht zu übersehen, daß jene rationalisierende, das Wunder hinwegdisputierende Methode oft genau so von orthodoxen Schriftauslegern geübt wird, die sich bemühen, das Wunderbare der göttlichen Krafttat für die menschliche Vernunft doch wieder irgendwie annehmbar und begreiflich zu machen. So schreibt v. Orelli-Basel in seinem Kommentar zur Jonastelle: die drei Tage und drei Nächte, die Jona im Fischbauche zugebracht habe, seien „nicht ängstlich von 72 Stunden zu verstehen, sondern nach hebräischem Sprachgebrauch von einer Dauer, die nach vorwärts und rückwärts über 24 Stunden hinausreicht"! Man braucht also nur etwa 26 Stunden anzunehmen, so wird das „Wunder" schon um vieles begreiflicher! Das ist doch nichts anderes als rationalistische Methode in der Hand eines orthodoxen Schriftauslegers. Wer sie übt, hat nach dem bekannten Wort vom Glashause kein Recht mehr, auf die Willkür der bösen Rationalisten zu schelten. Von neueren Theologen wäre hier auch noch W. Beyschlag zu nennen, bei dem das Wandeln Jesu auf dem Meere zu einem Wandeln am Meere wird, und der bei den Totenerweckungen Jesu behauptet, es habe sich dort um einen Zustand gehandelt, bei dem die Seele noch nicht völlig von ihrem Leibe geschieden gewesen sei, so daß sie noch immer dem Machtworte Jesu habe folgen können. Wie man sich das freilich angesichts der Lazarusgeschichte (Joh. 11, 39!) physisch und psychologisch begreiflich machen soll, bleibt rätselhaft.

Man erkennt nun deutlich, worauf es dieser ganzen rationalisierenden Methode im letzten Grunde ankommt. An der *Tatsächlichkeit* der berichteten Vorgänge will sie unter allen Umständen festhalten. Nur daß sich diese Vorgänge in so *wunderbarer Weise* zugetragen haben, wie wir es jetzt lesen, das will ihr nicht einleuchten, und darum nimmt sie an, daß sich allmählich eine wunderbare Form der Darstellung gebildet habe, in der man nun über jene an sich ganz natürlichen Vorgänge weiter berichtete. Daß aber zugleich mit der Form auch der Inhalt mancher Geschichte frei erfunden sein könne, daß wir an vielen Stellen der Bibel religiöse Dichtung und Sage vor uns haben, wie wir es heute offen anerkennen, — das scheute man sich zunächst noch deutlich auszusprechen. Eine Ausnahme bildet im 18. Jahrhundert nur Lessing und der Verfasser der Wolfenbütteler Fragmente, der in der Schrift „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger" ausdrücklich von der „Erfindung" einer neuen, wundersamen Lehre seitens der Jünger nach dem Tode Jesu spricht. Aber erst im Jahre 1835 hat David Friedrich Strauß in seinem „Leben Jesu" zum ersten Male mit wünschenswerter Deutlichkeit die Begriffe „Mythus"

und „Sage“ in die wissenschaftliche Schriftauslegung eingeführt und damit die gesamte rationalistische Methode in ein neues Fahrwasser geleitet. Mag an seinem großen Werk auch manches heute zu berichtigen sein, so muß doch endlich anerkannt werden, daß wenigstens auf dem Gebiete des Neuen Testaments erst seit Strauß' Leben Jesu eine wirklich wissenschaftliche Schriftauslegung vorhanden ist. —

Daß nun die älteren Rationalisten bei ihrer Schriftauslegung an den Wunderberichten Anstoß nahmen, können wir ihnen an sich gewiß nicht übel nehmen. Tun wir dies heute doch alle auch, mögen wir nun orthodox oder liberal sein! Schwerer wiegt schon ein anderer Vorwurf, den man dem Rationalismus alter und neuer Zeit gemacht hat. Man sagt, er sei zu gelehrt, zu nüchtern-pedantisch und verstehe nicht, bei der Auslegung auf den warmen Herzschlag lebendiger frommer Persönlichkeiten zu achten. In der Tat sind die älteren Rationalisten vorwiegend Männer von erstaunlicher Gelehrsamkeit gewesen. Sie tragen gern einen Wust von gelehrten Dingen vor und berücksichtigen wenig das Bleibende, persönlich Wertvolle der biblischen Schriften. Abgesehen von den Reden Jesu und einigen Apostelschriften, so sagen sie, biete die Schrift überhaupt nichts religiös Wertvolles für unsere Zeit, und es genüge darum völlig, wenn man sie mit dem kühlen, ruhigen Blick des Gelehrten betrachte. Auch aus den Schriften des Neuen Testaments solle man vorwiegend dasjenige auswählen, „was zur moralischen Ausbesserung dient“, — so lautet ein vielbeanstandeter Satz des Rationalisten Semler.

Es ist klar, daß sich unsere Zeit, die uns den Blick für das persönlich Wertvolle, sowie für das Schöne und Anmutige so mächtig geschärft hat, mit jener nüchtern gelehrten Art der Schriftbetrachtung unmöglich begnügen kann. So müssen wir es mit Freuden begrüßen, daß seit den Tagen des Rationalismus auch die ä s t h e t i s c h e Würdigung der biblischen Schriften mehr zu ihrem Rechte gekommen ist. Mit frischer Begeisterung sucht Herder („Vom Geist der ebräischen Poesie“) zum ersten Male die Formen der orientalischen Bildersprache aufzuzeigen und seinen Lesern das poetische Verständnis für die herrlichen Naturschilderungen in Psalter und Hiob, in der Lyrik des Hohenliedes wie in den Sprüchen der Propheten zu erschließen. Auch er teilt die Ansicht des Rationalismus, daß das Volk Israel mit einem Menschen im Kindesalter zu vergleichen sei. Aber anstatt nun mit gelehrtem Hochmut auf es herabzusehen, betont er vielmehr, jenes Kindesvolk habe der echten Wahrheit viel näher gestanden als die späteren hochzivilisierten Völker mit ihrer Verbildung und Überkultur, es sei der echten Naturstimmen und aller wahren Poesie noch mächtig gewesen, ja es habe den Vater schließlich besser und reiner erkannt als die späteren Nationen, die es von seinem Lande vertrieben. Mit alledem hat Herder für die Schriftauslegung bis auf den heutigen Tag die allerfruchtbarsten Anregungen gegeben. Man achtet heute viel genauer als vor hundert Jahren auf die poetische Hülle der biblischen Gedanken. Man untersucht die Kunstform der Sagen der Genesis, man macht neue Entdeckungen über die hebräische Rhythmik und Versbildung, man sucht die poetischen Bücher des Alten Testaments durch neue Übersetzungen weiteren Kreisen von Gebildeten zugänglich zu machen, und erst kürzlich hat uns ein verdienter Gelehrter mit einem prächtigen Werke beschenkt, das die Herderschen Anregungen in vollem Umfang wieder aufnimmt und weiterführt (A. Wünsche, Über die Schönheit der Bibel). — Dürfen wir uns nun über diese ästhetische Betrachtung der Schrift von Herzen freuen, so kann sie uns doch für sich allein noch nicht genügen. Menschliches Wahrheitsstreben wird sich nie mit der Anempfindung an fremde poetische Deutung der Welt und des Lebens zufrieden geben. Wir begehren der Schrift auf den Grund zu kommen, wir wollen Wahrheit und Irrtum, Bleibendes und Vergängliches schärfer darin geschieden wissen, als es die poetische Betrachtung zu tun vermag. Um dies zu können, müssen wir freilich Ernst damit machen, die Bibel in den Fluß der geschichtlichen Entwicklung hineinzustellen und sie selber als ein Stück der Menschheitsgeschichte anzusehen. Wir müssen daran denken, daß ein Zeitraum von nahezu tausend Jahren verflossen war, bis diese oft grundverschiedenen Schriften entstanden und zu einer Sammlung vereinigt waren, aber auch daran, daß der geschichtliche Fluß der Entwicklung religiöser Ideen mit dem Abschluß des biblischen Kanons keineswegs zu Ende war. Mit einem Wort: wir müssen endlich vollen Ernst machen mit dem m e n s c h l i c h e n Faktor bei der Entstehung der biblischen Schriften. Denn mag man über die Form der göttlichen Offenbarung denken wie man will: immer ist es doch die Menschenseele, in der diese Offenbarung sich vollzieht, und die sie dann jeweilig in ihrer Sprache und mit ihren Mitteln zum Ausdruck bringt. So bietet sich uns zuletzt die r e l i g i o n s g e s c h i c h t l i c h e Betrachtungsweise dar als die einzige, die den Ansprüchen der wissenschaftlichen wie der religiösen Weltauffassung in gleicher Weise genügt, die darum für beides, für die gelehrte Erklärung wie für die erbauliche Anwendung der Schrift gleich fruchtbar gemacht werden kann.

Um aber den Wert dieser Methode auch für die praktische Auslegung voll zu würdigen, ist es nötig, sich über die Begriffe „Geschichte“ und „Vernunft“ erst recht klar zu werden. Versteht man unter Geschichte nichts anderes als ein fortwährendes Kanonenschießen, so ist freilich nicht klar, was diese Geschichte mit der praktischen Schriftauslegung zu tun haben soll. Nimmt man aber in die Geschichte die gesamte Entwicklung der geistigen, auch der religiösen Ideen mit herein; sieht man zu, wie diese Ideen anfangs nur wie ein törichtes, unverständliches Lallen hörbar sind, wie sie dann wieder und wieder auftreten und immer bestimmtere Formen annehmen, wie die Menschheit unablässig am Werke ist, dem großen Welträtsel immer näher zu kommen, — dann wird man mit frommer Ehrfurcht vor dieser Geschichte der Menschheit stehen bleiben, ja man wird eben in ihr, nicht außer, neben oder über ihr, die gewaltigste Offenbarung des lebendigen Gottes vernehmen. Dann allein wird man auch solchen Schriftstellen noch ein liebevolles Verständnis entgegenbringen können, die uns heute absonderliche oder anstößige Gedanken zu enthalten scheinen. Man wird sie nicht mehr im einzelnen als buchstäbliche Offenbarungen Gottes, sondern als notwendige Früchte der religiösen Vorstellungen einer bestimmten Zeit auffassen, und man wird nun erst im stande sein, die zeitgeschichtlich bedingte Form eines biblischen Gedankens von seinem religiösen Kern zu scheiden. Zum Beispiel: wenn Jesus und seine Jünger das baldige s i c h t b a r e Kommen des messianischen Reiches auf Erden erhoffen (vgl. Mark. 9, 1, 14, 62; 1. Thess. 4, 17; 1. Kor. 15, 51), weshalb sie die irdischen Geschäfte als etwas Zweckloses und Hinderliches verbieten (Matth. 6, 19; 8, 22; 10, 9 f.; 19, 21; 1. Kor. 7, 1, 29 ff!), so ist diese Hoffnung, die freilich für jeden geborenen Juden geradezu das Fundament seines Glaubens bilden mußte, wenigstens ihrer Form nach, im Laufe der Geschichte als irrig erwiesen. Aber den religiösen Kern jener messianischen Idee: die Hoffnung auf bessere Zeiten, auf innigere Gemeinschaft aller frommen und guten Menschen untereinander und mit ihrem Gott, den halten wir fest und pflegen ihn mit gutem Recht alljährlich in der Adventszeit. Geschichtliche Betrachtung lehrt uns hier allein, das Vergängliche von dem Bleibenden zu scheiden und so auch scheinbar seltsamen Worten der Bibel wirklich gerecht zu werden.

Und neben der Geschichte verdient der Begriff Vernunft noch eine kurze Beachtung. Erblickt man in ihr nur die Teufelsdirne, die die Theologen des 16. Jahrhunderts darin gesehen haben, nur den menschlichen Aberwitz, der stets darauf ausgeht, zu bezweifeln und herunterzureißen, was anderen heilig ist, dann ist es wohl begreiflich, daß man diese Vernunft von der Schriftbetrachtung auszuschließen sucht. Sieht man aber in ihr die höchste und herrlichste Gabe, die Gott den Menschen gegeben hat, ja das einzige wirklich helle Licht in einer Nacht voll grauenhafter Finsternis; erblickt man in ihr nicht den Inhalt einer bestimmten Zeit-

philosophie, die freilich mit der Zeit vergeht, sondern einfach die Form des menschlichen Denkens, die uns treibt, bei allen Erscheinungen nach Ursache und Wirkung zu fragen und daraus vernünftige Schlüsse zu ziehen für unser praktisches Handeln, — dann wird man sich genötigt sehen, auch für die praktische Schriftauslegung der Vernunft die letzte Entscheidung anheimzugeben. Sie allein ist im stande, den aus der Geschichte gewonnenen Stoff zu ordnen, zu sichten und ihn praktisch nutzbar zu machen. Sie ist es ja auch, die uns immer wieder die Frage nach dem Woher und Wohin? nach dem Zweck und dem Sinn unseres Lebens auf die Lippen legt und die darum auch auf die Gestaltung unseres religiösen Weltbildes den stärksten Einfluß hat. Man denke nur einmal an die wechselnde Auslegung der biblischen Schöpfungsgeschichte. Nicht religiöse Gefühle, sondern wissenschaftliche Forschung, also die Schlußfolgerungen der Vernunft, haben uns gezeigt, daß jenes alte Weltbild mit der Erde und dem Menschen als Mittelpunkt unhaltbar ist. Wer kann nun leugnen, daß das neue, kopernikanische Weltbild auch für unsere religiöse Stimmung eine ganz gewaltige Wandlung mit sich bringt? Hatte sich früher der Mensch in stolzem Selbstbewußtsein als Herr und als Krone der Schöpfung gefühlt, so muß er es nunmehr lernen, er mag wollen oder nicht, sich als verschwindend kleines Atom in einem unermeßlichen Ganzen wiederzufinden, — und die veränderte religiöse Stimmung, die sich daraus ergibt, ist die der schweigenden Ehrfurcht vor den Geheimnissen und Rätseln der Welt, vor den verborgenen Gedanken Gottes, die stets höher sind als der Menschen Gedanken, und die wir nun nicht länger durch unser armes Bittgebet zu lenken uns vermessen werden! So muß sich also, so paradox dies auch klingen mag, die religiöse Stimmung nach der Vernunft richten, und nicht umgekehrt. Wir leugnen dabei die Selbständigkeit und den Wert der persönlichen religiösen Gefühle und Erfahrungen keineswegs. Sobald es sich aber darum handelt, diese Gefühle in Form eines Urteils zu kleiden oder in Form eines Lehrsatzes anderen mitzuteilen oder auch, wie bei der Schriftauslegung, fremde religiöse Erlebnisse zu beurteilen, so tritt alsbald die prüfende Tätigkeit der Vernunft in den Vordergrund, und alle anderen Hülfsmittel, Zeugnisse des heiligen Geistes und selige Glaubenserfahrungen, müssen sich dieser souveränen Herrscherin im Gebiete der Schriftauslegung unterordnen.

So sind nun für uns alle die wunderbaren Stützen und Krücken, deren sich früher die kirchliche Schriftauslegung bedient hat, endgültig gefallen. Die Bibel ist für uns weder ein einheitliches, noch auch durchweg ein schlechthin göttliches Buch. Sie tritt vielmehr hinein in den gesamten Verlauf der Menschheitsgeschichte und wird sich darum auch eine menschliche Behandlung gefallen lassen müssen. Aber wir vertrauen darauf, daß gerade diese Behandlung sie uns menschlich näher bringen und sie uns immer lieber und wertvoller machen wird. Wir sind überzeugt, daß sie auch im Lichte der Vernunft und der Geschichte sich noch immer als das gehaltvollste Religionsbuch der Völker, als Quelle der Kraft und des Trostes für alle suchenden, trauernden, irrenden Menschenherzen bewähren wird. So machen wir uns gerne jenes Wort Goethes zu eigen, — den gewiß niemand zu den seichten Rationalisten zählen wird, und der doch gesagt hat: „Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht“.

Dresden. Dr. Karl Kautzsch.

Aus dem Reich der Berge.

(Reisebilder im Licht christlicher Lebensauffassung.)
Von H. Weingart-Borgfeld.

V.

„Laß die Berge den Frieden bringen unter das Volk!“ Ps. 72, 3.

Und immer höher türmen sich die Massen, immer enger wird der Gürtel, mit dem sie das Bett wilder Flüsse, die wiesenreichen Täler, den Wohnplatz der Menschen umschließen. Wohin wir sehen, Gipfel hinter Gipfel, Massiv an Massiv, unten noch von magerem Baumwuchs umgrünt, höher hinauf die saftigen Almen und Matten, wo das schöne, falbe Vieh zur Weide geht, ganz oben aber in der Sommersonne funkelnd der „ewige“ Schnee.

. . . . Wir sind in Mittenwald. Der stattliche Flecken hieße besser noch Mittenberg: von dieser Seite setzt der ungeheure Karwendel seinen Fuß bis an die Straße heran, auf jener lagert sich das wildgezackte Wettersteingebirge finster-trotzig vor, mehr aus der Ferne schaut die Zugspitze mit ihren scharfen Gletscheraugen herüber, — von den vielen anderen nicht zu reden. Es ist ein gewaltiger Ring. Man sollte meinen, die Menschen müßten sich bedrückt und gefangen fühlen in solchem Gehege der steinernen Riesenwächter, von denen irgend einer wohl in jedes Fenster, in jede Kammer blickt. Und ich glaube auch, ein Kind der Niederung, des flachen Landes hielte es dazwischen auf die Dauer überhaupt nicht aus, zum mindesten nicht ohne die zehrendste Sehnsucht nach seiner platten Weide mit der großen blauen Kuppel darüber und dem unbegrenzten Horizont. Aber jenes Volk: in den Bergen geboren — in den Bergen geborgen, frei und froh! Mich dünkt sogar, Freiheit und Freude sind hier ganz besonders zu Hause. Ihr sicherstes und schönstes Merkmal im Volksleben ist und bleibt ja die unbezwingliche Lust zum Singen, zur Musik. Und die scheint hier dem Volk als ein natürliches Erbteil in Fleisch und Blut zu stecken. Auf dem Markt zu Mittenwald steht das Standbild eines schlichten Mannes aus dem Ort mit einer Geige im Arm: Michael Klotz. Der hat hier ums Jahr 1700 die ersten Geigen gebaut. Das feine Denkmal, dicht bei der Kirche, sagt, wie hoch man ihm das angeschlagen hat. Mit Recht! Heute wandern die Mittenwalder Geigen zu Tausenden in die weite Welt. Zahllose Hände, alte und junge, nähren sich von der sinnigen Kunst. Und sie ist in ihrer Eigenart gewiß nur dadurch möglich und erklärlich, daß sie zugleich ein Stück Herz und Temperament bedeutet. Wenn irgendwo, so muß in diesem Fall, möchte ich meinen, die Technik durch den inneren Menschen gehen. Hier hat denn auch die Zither, das Instrument der Alpen, mit seinen wehmütig-frohen Tönen die eigentliche Heimat, hier hallt von den Felsen das Jauchzen und Jodeln der Holzfäller, der Jäger und Sennhirten wider. Meist arme Leute in mühevollstem Tagewerk bei kleinem Lohn, der nur in den kurzen Monaten des Sommerverkehrs eine Besserung erfährt. Aber die Lust des Singens macht ihnen die Last des Lebens um vieles leichter. „Wohl dem Volk, das jauchzen kann!“ Was für ein eigentümlich schönes Licht fällt hier auf dieses Wort der Schrift. Und darum kommt wohl auch gerade hier in Oberbayern dem Volk sein „Grüß Gott“ so frisch-echt vom Herzen. — Ich weiß nicht, ob es so richtig ist, aber ich glaube es mehrfach beobachtet zu haben: je reicher die Menschen sind, je bequemer sie es sich bei ihrer Arbeit machen können, je mehr sie genießen an Luxus und kostspieligen Amüsements, je blasierter sie infolgedessen werden, desto unfroher, verdrossener und verschlossener sind sie. Nicht alle, aber ihrer viele. In dieser Hinsicht ließe sich wohl überhaupt ein interessanter Vergleich anstellen zwischen der Gebirgsbevölkerung, wo in der Regel der Zuschnitt des Lebens nichts Glänzendes, nichts Üppiges kennt, und dem Menschenschlag in der Tiefebene, wo durchweg größerer Wohlstand und Aufwand herrscht. Man wird finden: was jene äußerlich entbehren, haben sie innerlich oft doppelt vor diesen voraus. Es ist, als wollte es sich an ihnen ganz besonders erfüllen: Laß die Berge den Frieden bringen unter das Volk! den Frieden der Zufriedenheit, den Reichtum eines fröhlichen Gemüts . . . . So machen dem Älpler die Berge das Dasein schwer und leicht, wie man's nimmt. Kann das nicht jedem Menschen etwas sagen? Berge bedeuten ja in der Bildersprache allerlei Mühsal und Not. Man spricht vom Kummer- und Sorgenberg, von Bergen der Hindernisse, die sich einem in den Weg legen. Manches Menschenleben ist so ein Mittenwald und Mitten-

berg: umringt von steilen, unübersteiglich scheinenden Höhen. Das will oft das Herz abdrücken. Aber wer's so hat, dem sei geraten: Laß nur drinnen deine Geige klingen, die jeder sich bauen und spielen kann, das Saitenspiel des Gottesvertrauens, der Freude und Zufriedenheit!" Fiddle and I wandering by over the world together." Steig auf, mutig und tapfer: der Sorgen- und Kummerberg wird überwunden von einem unverzagten Sinn; und schreite aus, frisch und zielbewußt: zwischen allem Felsgestein der Anstöße und Schwierigkeiten geht schließlich doch eine Ausfahrt, ein gewundener Talweg ins Freie. Und dann, wenn du sie unter und hinter dir hast, werden dir deine Berge erst recht bedeutsam und lieb geworden sein. Für religiöse Menschen ist es eine Binsenwahrheit: Je schwerer einer im Leben zu ringen und zu tragen hat, je mehr er sich mit hartem Alpdruck auf der Seele herum zu schlagen hat, desto elastischer, sprungkräftiger wird seine Seele, desto reifer und reicher die Erfahrung, desto geläuterter Sinn und Wesen. — Gott sei Dank, daß sich uns allerlei solche Berge, dunkle Wettersteine und kantige Zugspitzen, mitten in den Weg setzen! Von ihnen gerade kommen die Kräfte herunter, die den Charakter stählen . . .

Und noch ein kleines, ernstes Bild aus diesem Mittenwald: der Friedhof. Auf fremdem Boden suchte ich ein Grab, das mir im Geist schon längst vertraut war. In stillen Gedanken stand ich an ihm. Hier liegt mein Amtsvorgänger von St. Marien in Osnabrück: Pastor Spiegel. Vor zehn Jahren hat der Tod den alten Mann fern von der Heimat überrascht. Was dem Ritter Franz von Sickingen einst ein Chronist zum Nachruhm schrieb, hat Liebe und Wahrheit auch diesem streitbaren Doktor der Theologie auf seinen Grabstein schreiben können: „wie er in Zeit seines Lebens sein ehrlich, männlich und trutzig Gemüt gehabt, so hat er es bis zur Stunde seines Todes bewähret". Eine Kampfnatur mit dem Rüstzeug scharfen Verstandes und treffsicheren Wortes, ein entschiedener Protestant mit dem sittlichen Ekel vor aller dunkelmännischen Heuchelei und Wühlerei auch in seiner eigenen Landeskirche, hat er einen nahezu ununterbrochenen Krieg zumal mit dem Jesuitismus und Ultramontanismus geführt. Und nun mußte er seltsamerweise just in einem Erzland der Jesuiten und Ultramontanen seine letzte Stätte finden, der evangelische, lutherische Pastor — so viel ich weiß, der einzige — zwischen lauter Katholiken. Man könnte sagen: Ironie des Schicksals oder des Zufalls! Man kann es auch tiefer verstehen: Siehe, der Tod macht alles gleich und endet allen Streit . . . . Ach, warum trennt uns das Leben so oft! Stückwerk des Irdischen? Nein, des Erdenlebens eigenstes Gesetz: Scheidung, Kampf! Aber doch nur so lang, bis die Erde das Leben wieder deckt, Sieger und Besiegte, Gerechte und Ungerechte. Da schweigen die widerstreitenden Geister und Herzen, Weltanschauungen und Interessen, im großen Mutterschoß lösen sich alle Disharmonien, im Gottesacker! „Nord- und südliches Gelände ruhn im Frieden seiner Hände." Wo anders wird das eher und besser volle Wirklichkeit, als eben hier an solchem Ort? Friedhof! Es ist nicht nur ein Klang für sentimentale Leichenphantasterei. — Und seht doch, wie schier unmittelbar hinter der weißen Gräbermauer von Mittenwald in unsagbarer Schönheit und Majestät der Karwendel in die reine Luft emporsteigt, morgens, vor der Sonne stehend, wie ein schwarzer, gigantischer Schattenriß des Todes, abends von ihrem Feuermeer rot überflutet, von ihrem warmen Leben ins Antlitz geküßt! Über dem stillen Schlaf in den Grüften, über dem Jauchzen und Sorgen im Tal erhebt er sich, immer mit feierlichem Ernst, wie ein Prophet der Ewigkeit, wie ein Thronsitz für die königlichste Hoffnung der Menschenseele:

Auf Erden steh' ich,
gen Himmel geh' ich.

Selig der Mensch, in dessen Leben und Sterben der Berg der Ewigkeit, der Fels der Hoffnung ragt; morgens wohl noch die Sonne im Rücken*), aber am Abend von mildem, gütigem Lichte bestrahlt!

Vom Büchertisch.

Hebräische Volkskunde, von Dr. Friedr. Küchler, Charlottenburg. Religionsgeschichtl. Volksbücher. 2. Reihe, 2. Heft. Gebauer-Schwetschke, Halle. 1906. 40 Pf.

Dieses außerordentlich inhaltreiche Heft behandelt auf 62 Seiten, wovon noch 9 Seiten Vorwort und Anhang abzuziehen sind, fast den ganzen gewaltigen Stoff, den wir sonst wohl in einem oder zwei starken Bänden einer hebräischen Archäologie vorgelegt bekommen. Fast das gesamte Leben und Denken des israelitischen Volkes bis zum Exil wird in gedrängtester Darstellung vorgeführt, gruppiert in vier Kapitel. Das erste davon handelt über den Volkscharakter Israels als Nomadenvolk und als Ackerbauvolk, über seine Viehzucht, Getreidebau, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Siedelung, Arbeit, Handwerk, Kunst. Kap. 2 bespricht die Ereignisse im Familienleben von der Geburt bis zum Begräbnis und streift die israelitische Stammesverfassung. In Kap. 3 werden einige wichtige Stoffe aus dem Gebiet der Sitte und des Rechtes dargestellt, und im letzten Kapitel wird eine schöne Darstellung der volkstümlichen Religion gegeben. Das Büchlein ist klar und allgemeinverständlich geschrieben mit vorurteilslosem und freiem Blick und doch dabei mit Vorsicht und Zurückhaltung gegenüber noch fließenden Fragen. Nur fragt es sich, ob die Überfülle des Stoffes nicht besser in zwei Heften oder einem Doppelheft dargestellt wäre. Die starke Zusammendrängung und das Bestreben, möglichst viel zu erwähnen, führt namentlich in den ersten Kapiteln zu einer etwas einförmigen katalogartigen Aufzählung der Dinge. Sehr dankbar wird der Leser den Anhang begrüßen, wo die wichtigsten biblischen Belegstellen für die vorn im Text behandelten Stoffe angeführt und auch sonst noch einige schätzbare Anmerkungen geboten werden, z. B. über israelitische Namen. (Ein Druckfehler im Anhang S. 60 Mitte lies „s. oben S. 58" statt „S. 00".) Über Einzelheiten zu rechten wäre undankbar gegenüber der schönen Gabe, die der Verfasser in diesem kleinen Hefte geboten hat. Besonders gut gelungen zu sein scheint mir das letzte Kapitel mit seiner Darstellung der in Israel lebendigen volkstümlichen Religion, die teils aus Resten uralter israelitischer Religionsstufen, teils aus Einflüssen der Kananäer oder heidnischer Nachbarstämme abzuleiten ist. Gar mancher Leser wird erstaunt sein über diese Fülle von „Aberglauben", Geister- und Totenspuk, von unmittelbar oder nur noch verblaßt mythologischen Vorstellungen, die im Volke des Alten Testaments sich durch die Jahrhunderte bis zum Exil erhalten haben und die Religion durchsetzten. Aber — noch in der Volksreligion unserer Tage ist das ja nicht viel anders.

Wurzen. Lotichius.

In der verdienstvollen Sammlung von Berichten über den Fortgang der „**Los von Rom-Bewegung**", herausgegeben von Pfarrer Lic. theol. P. Bräunlich, sind zwei neue interessante Hefte erschienen. (II. Reihe, 8. und 9. Heft in J. F. Lehmanns Verlag, München 1906. Jedes Heft 60 Pf.)

Das 8. Heft: „Was die Los von Rom-Bewegung in Böhmen erlitt und erkämpfte" ist von dem Herausgeber der Sammlung selbst verfaßt und schildert höchst anschaulich das Einsetzen der Bewegung in den entscheidenden Jahren 1898 und 1899. Wir lernen die damalige kirchliche Notlage der evangelischen Bevölkerung kennen, den äußeren Glanz und Reichtum der katholischen Kirche Böhmens und ihre innere „Verlotterung", den Volksverrat der ultramontanen Deutschen, das helfende Eingreifen des evangelischen Bundes, der es als seine Gewissenspflicht erkannte, die religiöse Führung der im Volke nach Gestaltung ringenden Geistesbewegung zu ergreifen, das erste Aufgebot staatlicher Machtmittel zur gewaltsamen Niederhaltung, die Pionierarbeit evangelischer Pastoren usw. Das alles zieht in fesselnden, lebensfrischen Bildern an uns vorüber. Für jeden deutschen Protestanten ist das Lesen dieser Schrift aufs wärmste zu empfehlen.

Das zweite in der II. Reihe der Sammlung (9. Heft) führt uns nach Steiermark. Wir werden eingehend orientiert über „den gegenwärtigen Stand der Los von Rom-Bewegung" in diesem Lande von Reinh. M. Krüger. In merkwürdigem Licht erscheint nach dieser Schrift die römische Behauptung, daß die evangelische Bewegung im Niedergang begriffen sei. Sind doch in Steiermark im Jahre 1905 nicht weniger als 883 Übertritte zu verzeichnen, — eine bisher nicht erreichte Zahl! Die Zahl der Übertritte betrug 1903 — 212, 1904 — 507 und 1905 — bereits 883, — und das nennt Rom ein Rückwärtsgehen! Auch die Sozialdemokratie interessiert sich mehr und mehr für die Los von Rom-Bewegung. Die ungemein nach Bildung strebende gewerbliche Arbeiterschaft zeigt ein wachsendes Interesse an religiösen Fragen. Seit 1898 bis 1905 inkl. sind zusammen nahezu 4500 Personen zur evangelischen Kirche in Steiermark übergetreten, so daß wir mit freudiger Zuversicht in die Zukunft der evangelischen Sache in diesem Lande blicken können. — Lamb.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

*) Vergl. Fausts Monolog (II. Teil, 1. Akt, 1. Szene).

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Prediger-Gesuch.

Die Prediger-Stelle an der Freien Christlichen (deutsch-katholischen) Gemeinde zu Mainz ist neu zu besetzen. Der unterzeichnete Gemeinde-Vorstand fordert darum rednerisch tüchtige, theologisch und philosophisch gebildete Akademiker von entschiedener freisinniger Richtung zur Bewerbung auf.

Der Vorstand der Freien Christlichen (deutsch-katholischen) Gemeinde in Mainz.
Carl Scholz.

„Kirchlich - liberal“

Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 Mk. jährlich, postfrei.
Herausgeber: K. Schrader, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Kunstanstalt für Kirchenschmuck.
Dr. C. Ernst,
Berlin W. 9, Köthenerstr. 16
(früher Kronenstr. 24).
Muster und Abbildungen kostenlos.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung.
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH's Möbel-Fabrik. Berlin, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Meine Verlobung mit
Fräulein
Leonie Rothenacker
in Karlsruhe i. B. freue ich mich Freunden und Bekannten kundgeben zu können.
Vikar
Bruno Goldschmit
Bettingen a. Main, Oktober 1906.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig
POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Das Neue Testament in neuer Übersetzung und Erklärung,

unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrten herausgegeben von Prof. Johannes Weiß im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, hat einen beispiellosen Erfolg gehabt. Das großangelegte Werk hat gleich bei der 1. Auflage nicht weniger als 6500 Abonnenten! Wenn man bedenkt, daß es sich um ein zweibändiges Werk handelt, das an den nachdenkenden Menschen immerhin einige Anforderungen stellt, so muß der ungewöhnliche Erfolg seinen besonderen Grund haben. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß unsere gebildeten Laien ein ernstes Verlangen tragen, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Theologie kennen zu lernen. Ihr Wahrheitsgefühl sagt ihnen, daß die alten Dogmen durch die neuere Erkenntnis vielfach überholt sind. Sie suchen deshalb eine festere Grundlage, auf der sie stehen können. — Dazu kommen die engherzigen Lehrentscheidungen der neuesten Zeit, die zuletzt gegen alles Christentum streiten, Mit Recht verlangt der Laie hier Einblick in das altchristliche Leben der ersten Gemeinden. Da kann ihm die neue Erklärung des Neuen Testaments ein wertvoller Führer sein. Es ist bereits eine neue Massenauflage in Vorbereitung zu dem außerordentlich billigen Preis von 12 Mark für mehr als 1600 Seiten in Lexikon-Format. Für die Abonnenten der 1. Auflage sei noch gesagt, daß die Schlußlieferung wegen Behinderung eines Mitarbeiters frühens am Ende des Jahres zu erwarten ist. Die neue Auflage (8.—20. Tausend) hat Ende September begonnen. Es erscheinen 12 Lieferungen à 1 Mark. **Die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb** gibt das Werk gern zur Ansicht und nimmt weitere Bestellungen entgegen.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Armin E. Voigt. Markneukirchen Sa. 348.
Vorzügl. Musik nstr. aller Art. Katal. frei.
Posaunenchöre höchsten Rabatt.

Wer bei den im **Protestantenblatt** inserierenden Firmen etwas bestellt, beziehe sich dabei stets ausdrücklich auf das Inserat der Firma im **Protestantenblatt.**

Soeben erschien in meinem Verlage:

Der Mittler
Roman
von
Walther Nithack-Stahn
Mit Buchschmuck von Kunstmaler O. Popp
Fein geb. M. 4.50; eleg. brosch. M. 3.50
Direkt von J. Frickes Verlag (J. Nithack-Stahn) in Halle a. S. oder durch jede Buchhandlung.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt Beilage Nr. 43.
Berlin Bremen. 24. Oktober 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Die Bestätigung Römers. — Der Gustav-Adolf-Verein. — Der Evangelische Bund. — Die 8. ordentliche Landessynode. — Im Großherzogtum Hessen. — Der evangelische Lehrerbund. — Gegen Pfarrer Jatho. — Stadtpfarrer D. Brückner. — Bayerische Statistik. — Das spanische Klostergesetz. — Der Posener Erzbischof v. Stablewski. — Von der Mission. — Der Eisenacher Bund. — Antiultramontaner Reichsverband. — Zum Nachfolger D. Stolzmanns. — Aus Rußland. — Der Sachsenbischof D. Friedrich Müller. II. — Nachrichten: Universität. — Sozialpolitische Pastoren in Holland. — Gegen Fronleichnamsprozessionen. — Vom Zentrum. — Die Sächsische Evangelisch-soziale Vereinigung. — Gegen Klostergründungen. — Aus den baltischen Provinzen. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Die Bestätigung Römers für Remscheid ist nach den Zeitungen wiederum vom Oberkirchenrat abgelehnt. — Sollten die Gerüchte recht haben, daß Römer fallen mußte als Opfer für die nun kommende Bestätigung Césars?

*

Der Gustav-Adolf-Verein hat ein schönes Fest in Augsburg gehalten. An Festgaben wurden ihm überreicht: Aus der Stadt Augsburg 15 000 M., vom bayerischen Hauptverein 10 963,91 M., von den protestantisch-kirchlichen Hülfsvereinen der Schweiz 400 M., aus Antwerpen 10 000 M., aus Ungarn 1513,61 Kronen, aus Budapest 150 M. von der reformierten Gemeinde. Die Einnahmen 1905 betrugen 2 038 397 M., das Vermögen 5 253 421 M., die Ausgaben 1 749 134 M. Die Zweigvereine vermehrten sich von 1970 auf 2000, die Frauenvereine von 644 auf 648.

*

Der Evangelische Bund hat in Graudenz eine nach den Berichten der Presse großartig verlaufene Tagung gehalten. Doch ist uns nichts begegnet, das uns zu ausführlicherer Berichterstattung nötigte. Wir müssen über den Evangelischen Bund und seine Entwicklung nach dem Anlauf, den er in Dresden zu nehmen schien, ungefähr urteilen, wie die „Deutsche Ztg." vom 12. Oktober:

„Die diesjährige Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Graudenz dürfen wir vielleicht als letzten Beweis dafür ansprechen, daß wir tief berechtigt waren zu unserem Bedauern: eine an Mitgliedern so außerordentlich zahlreiche Vereinigung direkt oder indirekt so wenig politische Erfolge davontragen zu sehen. Mehrere Jahre lang haben wir gedrängt zu einer politisch wirksameren Organisation des Bundes zu politisch überlegterer und geschickterer Führung und zu besserer politischer Nutzung der großen Mitgliederzahl und des großen Eifers im Bunde. Es war vergebens. Kleine Änderungen sind getroffen; manche nützliche Kleinarbeit mag geleistet sein. Im Großen aber blieb alles, wie es war. Mehr lyrisch, als politisch zweckbewußt; mehr deklamatorisch, als auf tatsächliche Erfolge ausgehend. Im ultramontanen Lager stolziert der Hahn, der Vogel der Kampflust und der Wachsamkeit, der hellen Rufes jeden Morgenstreif kündet; im Lager des Evangelischen Bundes singt im Mondlicht wie im Dämmerschein die Nachtigall alte liebe Lieder; und nur dem steten und gleichmäßigen Ruf des Kuckucks vergleichbar ist die an sich berechtigte, aber immer höchst trocken und mechanisch wiederkehrende Warnung vor der ‚ultramontanen Gefahr'."

„Seine Graudenzer Versammlungen mögen erbaulich im edelsten Stil gewesen, seine Kleinarbeit mag vielfach außerordentlich verdienstlich sein, wie mehrere seiner Freunde und Mitglieder uns aus Anlaß der Hoensbroechschen Kritik in der Zeitschrift „Deutschland" erneut bestätigten. Aber das Große, was er schaffen könnte (mit 330 000 Mitgliedern), leistet er nicht."

Lähmend wirkt auf ihn die eifersüchtige Kontrolle aller seiner Äußerungen und Handlungen auf „Rechtgläubigkeit", wie die Orthodoxie sie ansieht, — und die unter ihr erwachsene Ängstlichkeit seiner Leitung, nur ja nach rechts nicht anzustoßen. Seine Ziele sind unsere Ziele, wir haben sein Werden und Wachsen gern gesehen und gefördert, aber man wird es begreiflich finden, wenn wir der Überzeugung geblieben sind, daß nur aus voller protestantischer Freiheit her eine wirksame Bekämpfung des Ultramontanismus möglich ist. — Soeben lesen wir folgende Notiz in der „Dtsch. Tagesztg.", die unsere Ausführungen mit einem Beispiel belegt:

„Durch die Presse geht die Nachricht, daß zum Leiter der Korrespondenz des Evangelischen Bundes der bisherige Chefredakteur eines ostpreußischen freisinnigen Blattes berufen worden sei. Der betreffende Redakteur war eine Zeitlang sogar Mitglied des Provinzialvorstandes der freisinnigen Volkspartei für Ostpreußen. Wir verzichten darauf, aus dieser Mitteilung die naheliegenden Konsequenzen zu ziehen. Der Evangelische Bund darf sich aber nicht wundern, wenn dieser Vorgang auch in den Kreisen starkes Befremden erregt, die ihm sehr nahe stehen."

Die 8. ordentliche Landessynode im Königreich Sachsen trat am 1. Oktober in Dresden zusammen. Sie wird eine große Zahl wichtiger Vorlagen zu erledigen haben, z. B. in Sachsen der Feuerbestattung und der Gehaltsfrage. Einigermaßen befremdet haben die den in Evangelicis beauftragten Staatsministern zustehenden Berufungen. Unter den 5 Theologen befinden sich 3 Superintendenten, 1 Professor und 1 Geh. Kirchenrat, aber kein einziger Pfarrer. Die 5 Laien setzen sich zusammen aus 2 Grafen, 1 Rittergutsbesitzer und Geh. Hofrat, 1 General, 1 Oberschloßhauptmann und Wirkl. Geh. Rat, — daneben kein einziger Vertreter bürgerlicher Kreise! Die Vermutung liegt nahe, daß man das kirchenregimentliche Element, das ohnehin in der 77 Mitglieder zählenden Synode reichlichst vertreten ist, noch mehr habe stärken wollen zur Abwehr allzu freiheitlicher Bestrebungen.

*

Im Großherzogtum Hessen tritt die VII. ordentliche Landessynode am 6. November in Darmstadt zusammen. Sie beansprucht allgemeines Interesse, weil das Oberkonsistorium über den Fall Korell seine Ansicht zu vertreten gedenkt.

*

Der evangelische Lehrerbund hat bei seiner 25. Generalversammlung nach einem Vortrag von Generalsuperintendent Kaftan, Kiel, beschlossen: „Die Behörden wollen ihren ganzen Einfluß geltend machen, der Schule den christlichen Charakter zu erhalten und alle Bestrebungen zur Entchristlichung der Schule mit voller Entschiedenheit zurückweisen". — Über das, was „christlicher Charakter" ist, ist man zur Zeit nicht einig. Die Herren meinen konfessionell-orthodox und sollten das sagen; — im übrigen rennen sie mit dieser energischen Resolution offene Türen ein.

*

Gegen Pfarrer Jatho-Köln wird aufs neue von der Orthodoxie mobil gemacht wegen eines Vortrages über das Abendmahl, bei dem Jatho zu dem Resultat kommt, daß eine Notwendigkeit, das Abendmahl beizubehalten, in der Gegenwart nicht vorhanden ist.

*

Stadtpfarrer D. Brückner-Karlsruhe ist am 1. Oktober aus seinem Pfarramt an der Johanniskirche geschieden. In einem Abschiedsgruß an ihn heißt es: Er war auch zu diesem Amt durch umfassende Gelehrsamkeit, hohen Gedankenflug, geistesmächtige Wortgabe, vorbildliche Toleranz, edlem Charakter und ein warmes Herz hervorragend befähigt. Dazu birgt die lange Periode seiner Amtsdauer eine Unsumme von Fleiß, Aufopferung und Selbstverleugnung. Daher ist denn auch die persönliche Verehrung für ihn eine allgemeine, wobei der Unterschied der Richtung und theologische Verschiedenheit, die bei vielen bestand und stets offen bekannt wurde, das Band der Liebe und Achtung nie zerreißen konnte. Seinen Dank für alle erfahrene Liebe schließt Brückner mit dem Wunsche: „daß die evangelisch-protestantische Kirchgemeinde Karlsruhe auf dem festen Grunde des Evangeliums und im Sinne protestantischer Weitherzigkeit immerdar in allen Gütern des Heils zunehmen möge, wobei ich allen das vielsagende, für unsere bewegte Gegenwart besonders beherzigenswerte Wort des Apostels Paulus zurufe: Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark". Ein echtes Brücknerwort; mögen dem wackeren vorbildlichen Manne gute Jahre der Ruhe mit den Seinen beschieden sein. Brückner bleibt in Karlsruhe wohnen (für seine vielen Freunde hier die Adresse: Boekhstr. 10).

*

Bayerische Statistik. Nach Mitteilung des Oberkonsistoriums zählte die evangelische Kirche 1905 1 348 665 Seelen. 309 Personen sind aus der Kirche ausgetreten (149 zur katholischen Kirche) 233 sind zur evangelischen Kirche übergetreten (188 von der katholischen Kirche, 13 vom Judentum).

*

Das spanische Klostergesetz will bestimmen, daß die Eröffnung von neuen Klöstern einer Ermächtigung durch die Cortes bedürfe. Die Kongregationen dürfen Minderjährige nicht aufnehmen.

Der Staat werde diejenigen Kongreganisten, die ihren Gelübden und dem Klosterleben entsagen, unterstützen. Der Minister werde Ermächtigungen zurückziehen dürfen. Die Regierung werde ungesetzliche Ordensgemeinschaften aufheben. Den nicht von einer Universität graduierten Kongreganisten werde das Recht, Unterricht zu erteilen, entzogen werden. Fremde Kongregationen werden aufgelöst. Das Kongregationsvermögen werde auf das Notwendigste beschränkt, Fideikommisse werden verboten werden. Kongregationen, die Handel treiben, werden Steuern, alle Kongregationen Eintragungsgebühr zahlen.

*

Der Posener Erzbischof v. Stablewski hat sich einer Deputation von Polen gegenüber gegen den Gebrauch der deutschen Sprache im Religionsunterricht erklärt. — Die nationalen Bestrebungen der Polen, der Streik der Schulkinder, die Agitationen zur Verhetzung der Polen gegen die Deutschen werden sich nun alle geborgen wissen in der Sympathie des römisch-katholischen Oberhirten.

*

Von der Mission. Der Allg. ev. prot. Miss.-Verein teilt mit, daß sein Missionar, Pfarrer D. Haas in Tokio, zur Zeit auf Urlaub in Deutschland weilt, Adresse: Aschaffenburg, Würzburgerstr. 8a bei, Professor Dr. Erlenmeyer. — Pfarrer Boie von der Deutsch-evangelischen Gemeinde in Shanghai kehrt Anfang nächsten Jahres in die Heimat zurück. An seine Stelle tritt Pfarrvikar Wilhelm Ruhmer in Taupadel bei Jena, der Anfang Dezember seine Ausreise antritt. — Ein neues Kindermissionsblatt und ein Konfirmandenflugblatt zur Mahnung der Liebe zur Mission sind im Bureau (Berlin W., Mohrenstraße 13/14) unentgeltlich in beliebiger Anzahl zu beziehen. — Heft 9 der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft bringt Reden und Berichte über eie Züricher Versammlung.

*

Der Eisenacher Bund, der die religiös-sittliche Seite der Organisation der Orthodoxie darstellt, neben der kirchenpolitischen des „Landeskirchlichen Ausschusses der Bekenntnisfreunde“, hat in Hamburg, nachdem er im Frühjahr Bremen besuchte, seine zweite Wanderversammlung gehalten. Für die Energie, mit der die Orthodoxie ihre Ziele verfolgt, ist das Aufsuchen dieser Orte, an denen der Deutsche Protestantenverein starke Vertretungen hat, bezeichnend. Die Versammlung wurde herzlich begrüßt durch den Senior D. Behrmann-Hamburg.

*

Antiultramontaner Reichsverband. Bei der Landesversammlung der Antiultramontanen Vereinigungen Badens in Karlsruhe am 7. Oktober wurde die Gründung eines Antiultramontanen Reichsverbandes mit dem Sitz in Berlin beschlossen, der durch Landes- und Ortsgruppen durch Aufklärung über das Wesen des Ultramontanismus und durch Stellungnahme bei kommunalen und politischen Wahlen den Ultramontanismus bekämpfen will. Eine neue politische Partei soll damit nicht begründet sein und die Zugehörigkeit zum Reichsverband ist unabhängig von politischer und konfessioneller Parteistellung. — Wozu der Evangelische Bund sich nicht entschließen will oder kann, das geschieht nun neben ihm.

*

Zum Nachfolger D. Stolzmanns als Präsident des Schlesischen Konsistoriums ist Geheimer Oberregierungsrat Schuster (1889 Konsistorialrat in Münster, 1890 in Berlin, 1892 Mitglied des Provinzialschulkollegiums, 1898 Dirigent der Kirchen- und Schulabteilung in Gumbinnen, 1902 Vortragender Rat im Kultusministerium) in Aussicht genommen.

*

Aus Rußland kommt die Nachricht, daß in Odessa zur Zeit ein Kongreß der lutherischen Pastoren der Südprovinzen stattfindet, der eine Umwandlung der Konsistorialverfassung in eine Synodalverfassung befürwortet. Die allgemeine lutherische Synode soll in Petersburg tagen. — Hoffentlich geschieht die Umwandlung in Rußland gründlicher als seinerzeit in Preußen.

Der Sachsenbischof D. Friedrich Müller.

II.

Als Bischof Teutsch im Jahre 1893 starb, da war es sofort sicher, daß er nur in dem Hermannstädter Stadtpfarrer D. Fr. Müller einen ebenbürtigen Nachfolger haben könne. Tatsächlich wurde dieser denn auch in der Landeskirchenversammlung vom 21. September fast einstimmig zum Bischof gewählt, trotzdem er schon das hohe Alter von 65 Jahren erreicht hatte. Als Bischof hat dann Müller 13 Jahre gewirkt. Die Zeit seiner Amtswirksamkeit ist fast ganz mit Kämpfen gegen Angriffe auf die Autonomie der ev. Landeskirche in Siebenbürgen ausgefüllt gewesen. Immer wieder wollte man dieser Kirche etwas anhaben, weil deutsch-evangelisches Leben in ihr pulsierte. Es galt vor allem zu kämpfen gegen die Gefahren, die die kirchenpolitischen Staatsgesetze, das Kongruagesetz, das Gesetz betreffend die Magyarisierung der Ortsnamen, der Berzeviczysche Volksschulgesetzentwurf und die Sprachverordnungen des Unterrichtsministers Lekács für das Volkstum der Siebenbürger Sachsen in sich bargen. Leider mußten immer wieder auch die Angriffe des ungarländischen evangelischen Theißdistrikts und Generalkonvents auf Selbstständigkeit und Autonomie der evangelischen Landeskirche in Siebenbürgen abgewehrt werden. In all den Kämpfen stand Bischof D. Friedrich Müller mit eiserner Tatkraft auf seinem Posten. Sein scharfer Blick für die Wirklichkeiten des Lebens ließen ihn immer rechtzeitig die Gefahren erkennen, so daß diese oft schon im Keim erstickt wurden. Wo aber die Übermacht siegte, da verzagte er doch nicht, denn er war der Meinung, daß man seinem Volke unter keinen Umständen die deutsch-evangelische Gesinnung aus dem Leibe herausreißen könne. Ihrer Pflege, der Erweckung und Vertiefung des Glaubenslebens, galt darum die Zeit, die er den fortwährenden Kämpfen noch abringen konnte. Und es hat wahrlich auch an positivem Schaffen nach dieser Richtung nicht gefehlt. Während seiner Amtswirksamkeit wurde das neue Gesangbuch geschaffen, in welchem das Andachtsbuch fast ausschließlich sein Werk ist, die Liturgie der Gottesdienste wurde reformiert, die Reisepredigerstelle reorganisiert und den Diasporagemeinden besondere Sorgfalt zugewendet; er gab Veranlassung zur Gründung der „Kirchlichen Blätter“, deren eifriger Förderer und Mitarbeiter er immer war; den Lehrern und Pfarrern wurden die Gehälter aufgebessert, und auf seine Anregung hin wurde eine neue Gruppe von Kandidaten der Theologie geschaffen; das Landeskirchenseminar in Hermannstadt wurde reorganisiert und die Lehrerinnenbildungsanstalt in Schäßburg wurde gegründet. Wer wissen will, wie viel des Anregenden nach innen hin von Bischof Müller ausgegangen ist, der braucht nur einmal den Pastoralbrief vom Jahre 1895 anläßlich des Inslebentretens der kirchenpolitischen Staatsgesetze zu lesen, und es wird ihm sofort klar sein, daß der Verfasser ein Mann von zielbewußter Tatkraft, edler Begeisterung, reicher Begabung und tiefem religiösem Empfinden und Verständnis ist. Aus echtem deutsch-evangelischen Wesen hat Bischof Müller bei allem, was er geschaffen, seine Kraft geschöpft. In dem protestantischen Deutschland hat er immer den geistigen Nährboden des siebenbürgisch-sächsischen Volkslebens gesehen und jede Hand scharf abgewiesen, die es der akademischen Jugend wehren wollte, an deutschen Universitäten zu studieren. Er selbst hat in Deutschland einen großen Freundeskreis gehabt und besitzt ihn bis auf den heutigen Tag. Ich möchte vor allem Fr. Nippold in Jena nennen und Willibald Beyschlag, dessen Tod ihm besonders nahe ging. Er wählte seine Freunde nicht unter dem Gesichtspunkte, ob sie dieser oder jener theologischen Richtung angehörten; jedes Parteigezänk war ihm verhaßt im Grunde seiner Seele, und es war ihm immer eine Freude, daß in der seiner Leitung unterstehenden Landeskirche solche Kämpfe nicht bestanden. Jeder, der Tüchtiges leistete, war ihm willkommen, wenn er nur merkte, daß er im Grunde seiner Seele von echter evangelischer Gesinnung getrieben wurde. So hat er denn, dessen theologische Überzeugungen am meisten mit denen W. Beyschlags übereinstimmen, in den verschiedensten Lagern der theologischen Schulen seine Freunde. Eine rechte christliche Persönlichkeit zu sein, das ist es, was bei Bischof Müller allein zieht, und wir meinen, daß eine solche evangelische Bischofsgestalt in einer Zeit, da so viele wertvolle Kräfte im Parteihader verzehrt werden, auch den Vertretern des deutschen Protestantismus im Reich manches zu sagen habe.

Wir haben im Vorangegangenen nur einiges aus dem Leben des Bischofs Müller, dem wir einen ungetrübten Lebensabend wünschen, mitgeteilt. Wollten wir eingehender

schildern, so müßten wir eine Geschichte des sächsischen Volkes aus den letzten 60 Jahren schreiben. Das würde eine reiche Kampfesgeschichte sein, aber sie würde auch zeigen, daß in den Siebenbürger Sachsen noch Lebenskräfte vorhanden sind, die für ihr zukünftiges Gedeihen, allen drohenden Stürmen zum Trotz, bürgen. Diese müssen fort und fort gepflegt werden, und dazu braucht das sächsische Volk an Stelle Müllers einen neuen Führer, der die Traditionen seiner großen Vorgänger fortsetzt. Dieses Volk wählt sich seinen Bischof selbst. Im September dieses Jahres wählt jede einzelne selbständige Gemeinde, auch wenn sie noch so klein wäre, drei Kandidaten. Aus der Zahl dieser wählt dann jede der zehn Bezirksgemeinden je sechs Kandidaten, und erst aus dieser Zahl wählt dann am 30. Oktober l. J. die Landeskirchenversammlung endgültig den Bischof. Es ist kein Zweifel, auf wen die Wahl diesmal fallen wird; sie wird den Hermannstädter Stadtpfarrer D. Friedrich Teutsch treffen, Sohn des großen Sachsenbischofs D. Georg Daniel Teutsch, dem sein Volk in Hermannstadt ein Denkmal gesetzt hat. Überall hofft man, daß sich der Sohn als ein rechter Sprößling seines großen Vaters erweisen werde. H. W.

Nachrichten.

Universität. Pfarrer Erich Förster in Frankfurt a. M. wurde von der theologischen Fakultät in Marburg zum Ehrendoktor der Theologie ernannt.

Sozialpolitische Pastoren — in Holland. Vor einigen Jahren veröffentlichte Göhre in den „Sozialistischen Monatsheften" als Beitrag zu der dort verhandelten Frage „Ökonomische (=materialistische) Geschichtsauffassung und Christentum" einen Brief sozialdemokratisch gesinnter Pfarrer aus Holland. Jetzt hört man wieder einmal von dieser Gruppe. Die „Frankfurter Volksstimme" berichtet aus Holland, der Pastorensozialismus sei besonders in der Provinz Friesland zu Haus, in Heerenveen habe vor kurzem eine Konferenz der „Frohen Welt=Gruppe" stattgefunden (so genannt nach ihrem Organ). 150 Personen, darunter viel Pastoren, hätten teilgenommen. Pfarrer Bakker sprach über die Frage: Wird die Religion den Kapitalismus überdauern? Ja, sie wird sogar im Sozialismus zur höchsten Blüte kommen. Die „Fr. V.=St." charakterisiert den Vortrag von ihrem Standpunkte geringschätzig als Predigt. Den Vortrag von Pfarrer Huizinger über „Christentum und Klassenkampf" nennt sie „ziemlich verworren", weil er dem sozialistischen Programm zuwider die Menschen weniger nach Klassen als nach Meinungen gruppieren will. In der Diskussion sind dann einige gute Sätze ausgesprochen, die auch den Beifall der „Fr. V.=St." gefunden haben: „Die Organisation — d. i. die Klassenorganisation — züchtet nie Laster, sondern verbreitet die großen Tugenden der Brüderlichkeit und der Solidarität." Ferner: „Man stellte es hin, als wäre das Christentum nichts als Süßlichkeit, nichts als Linderung des Kampfes. Die Wahrheit ist, daß das Christentum ganz gut sich mit dem Kampfe vereinigen läßt." Pfarrer Bruins suchte „Bedenken gegen den Anschluß an die sozialdemokratische Partei" zu zerstreuen. Neben dem in ihrer Presse usw. herrschenden Tone und dem Dünkel vieler Genossen halte viele die Disziplin in der Partei vom Eintritt ab, doch sei diese demokratisch, freiwillig angenommen und ganz anders als die Disziplin, die in der Kirche walte, — sie scheint aber doch in Holland nicht so streng zu sein wie in Preußen und Hessen! Das Hauptbedenken sei der in der Partei herrschende Marxismus; doch habe nur die ökonomische Auffassung von Marx Geltung in der Partei; sollte der philosophische Marxismus als parteioffizielle Weltanschauung Geltung erlangen, dann könnten gläubige Christen nicht in der Partei bleiben. „Wir", so schloß der Redner, „wollen mit der Partei für ihre Ziele mitkämpfen, daneben aber in der Partei unsere religiösen Gefühle verbreiten. Unsere Losung sei: Neben dem Kreuze das rote Banner!" — In seinem trefflichen, mutigen Aufsatz zum Falle Korell schrieb Pfarrer Lic. Fuchs („Christl. Welt 26"): „Ich wünsche manchmal, wir hätten ein paar enthusiastische Pfarrer, die die Gefahr der Sozialdemokratie weniger sähen, wirklich hinüber gehen könnten und so ein Bindeglied würden zwischen ihr und uns. Das Vertrauen zu unserer Ehrlichkeit, das sie erweckten, würde mehr nützen für Kirche und Staat, als ihr blinder Enthusiasmus schadete. Aber ich selber kann das nicht." Wir auch nicht, — weniger um unserer Konsistorien, als unseres Gewissens willen. Aber wir freuen uns, daß Fuchs' Wunsch erfüllt ist, — nur leider im Ausland!

Gegen Fronleichnamsprozessionen erklärt die Kreissynode St. Johann: „In der Annahme, daß unsere evangelischen Gemeindemitglieder für ihr religiöses Empfinden und ihre kirchlichen Interessen dieselbe Rücksichtnahme seitens der Staatsregierung zu beanspruchen haben wie die Glieder der katholischen Kirche, hält es die Kreissynode für ihre Pflicht, ihr lebhaftes Befremden zu äußern über die Tatsache, daß in diesem Jahre im Gegensatz zu einer bewährten Tradition in verschiedenen Gemeinden des Synodalbezirks die Neueinführung einer Fronleichnamsprozession gestattet worden ist. Synode hegt die Erwartung, daß die Staatsregierung, insbesondere in ihren Verwaltungsorganen, nachgerade solcher Maßnahmen sich enthalten werde, welche geeignet sind, die evangelische Bevölkerung zu beunruhigen. Synode gibt dem Konsistorium Kenntnis von dieser Resolution mit der Bitte, dieselbe an zuständiger Stelle zur Geltung bringen zu wollen." — Wir haben doch Bedenken gegen solche Beschlüsse evangelischer Synoden. Warum will man die römische Kirche an der Ausübung ihrer Frömmigkeit hindern? Kann das mich ärgern oder beunruhigen, wenn ich andere in ihrer Weise fromm sehe? Fürchtet man wirklich die Wirkung dieses Gepränges auf evangelische Gemüter, so möge man dem entgegen wirken. — Wir hegen diese Bedenken, sind Freunde in der Diaspora anderer Meinung, wir wollen ihren Ausführungen gern Raum geben.

Vom Zentrum, das eben mit seinen wohldisziplinierten Massen — ob sich's verlohnen wird, besonders darüber zu berichten? — Parade gehalten hat in Essen mit Versammlungen von 8000 Besuchern und einem Festzuge von 45000 Menschen, — hören wir doch wieder Stimmen im „Ulmer Tageblatt", die mit der hierarchisch=ultramontanen Haltung nicht zufrieden sind, die jene grundsätzliche Scheidung der Deutschen in einen evangelischen und einen katholischen Volksteil nicht mitmachen wollen.

Die Sächsische Evangelisch=soziale Vereinigung hielt am 30. September und 1. Oktober in Dresden ihre diesjährige Herbstversammlung ab. Eingeleitet wurde sie durch einen Gottesdienst in der herrlichen Jakobikirche, in welcher Superintendent Bithorn=Merseburg in der ihm eigenen kraftvollen, entschiedenen und knappen Art zu der zahlreich versammelten Gemeinde sprach. Daran schloß sich eine Nachversammlung mit dem Vortrag des Herrn Dr. v. Mangoldt über Wohnungsreform. Auch dieser Vortrag mündete in einem Appell an das Gewissen aller, die es mit unserem Volk wohl meinen, unermüdlich an der Lösung der sozial=ethischen Probleme der Gegenwart mitzuarbeiten. Der zweite Tag brachte die Generalversammlung. Sie faßte u. a. den Beschluß, die bei der gegenwärtig tagenden Synode eingegangene Petition, das kirchliche Frauenstimmrecht betreffend, auch seitens der evangelisch=sozialen Vereinigung zu unterstützen. Vor allem aber beschäftigte sie sich mit dem Vortrag des Herrn Pastor Mulert über die Frage: Wie wird unsere Verkündigung volkstümlicher? In der Aussprache hierüber blieb zwar strittig, wie weit sich die Religion mit den Dingen dieser Welt zu befassen habe. Umsomehr einigte man sich bei Besprechung des Falles Korell in der Resolution: „Maß und Art politisch=sozialer Betätigung sind für den evangelischen Geistlichen ernste Gewissenssache. Die Sächsische Evangelisch=soziale Vereinigung tritt deshalb dafür ein, daß dem Geistlichen volle Unabhängkeit in der Vertretung seiner politischen und sozialen Gesinnung gewährleistet wird." — Am Nachmittag endlich hörte die Versammlung zwei Referate von cand. rev. min. Röthig=Dresden und Pastor Mensing=Dresden über das Thema: Kirchliche Jünglingsvereine oder neutrale Jugendvereine? Nach lebhafter Debatte über das Für und Wider kam man dahin überein, daß beide in ihrer Art notwendig und segensreich sind, vorausgesetzt, daß die kirchlichen Jünglingsvereine alles pietistisch=methodistische abstreifen, was vielfach bereits geschehen ist, und andererseits die Jugendvereine die Religion als berechtigten Faktor der Erziehung anerkennen.

Gegen Klostergründungen hat sich die Hirschberger Kreissynode, nachdem solche für Hermsdorf a. K., Petersdorf oder Schreiberhau in Aussicht genommen sind, ausgesprochen. Man will bei den Ministerien des Innern und des Kultus vorstellig werden, da eine Störung des seit unvordenklichen Zeiten bestehenden konfessionellen Friedens zu befürchten sei. — Ob man Erfolg haben wird? Ob man recht tut mit solchen Protesten? Wir lassen uns gern eines besseren belehren, — aber uns erscheinen solche Proteste intolerant und ein wenig furchtsam!

Aus den baltischen Provinzen kommen immer neue Hiobsposten über Greuel der Verwüstung und der Verwilderung. Vom Morde eines Pfarrers (Zimmermann) wurde kürzlich berichtet. Unser freundlicher Berichterstatter ist auch für uns verschollen und bisher nicht wieder zu finden gewesen. — Nun berichtet die „Staatsbürgerzeitung" vom Rücktritt von 4000 Christen aus der orthodoxen Kirche in die evangelische seit dem Toleranzmanifest vom 12. April 1905. Wo aber sind die 4000 und die anderen, da die Kirchen zerstört, die Pfarrer verjagt, die Gemeinden aufgewühlt, die Ländereien vernichtet sind?

Vereine und Versammlungen.

Marienburg i. Pr. Evangelisch=wissenschaftliche Vereinigung, Donnerstag, 1. November, nachmittags 4 Uhr, in der Aula des Königlichen Gymnasiums: Öffentlicher Vortrag des Herrn Pfarrer Kuhn=Fischau über Frenssens Christusbild in Hilligenlei.

Bücher, die eine Zukunft haben!

Sofort nach Erscheinen lieferbar durch:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Theodor Leutwein, Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika. Umfang etwa 610 Seit. mit 176 Abbildungen und 20 Skizzen. Elegant gebunden 13 M. „Dieses Buch“, so leitet General Leutwein sein Werk ein, „ist das Ergebnis vieler Arbeitsstunden, aber auch die Freude meiner Mußezeit. Es soll meinen Mitbürgern einen Einblick in elf Jahre deutscher Kolonialpolitik geben, vielfach von Erfolgen gekrönt, aber auch von Rückschlägen begleitet, mit Fehlern und Irrtümern durchsetzt. Mögen wir aus beiden lernen.“

Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Band I: Der Feldzug gegen die Hereros. Auf Grund amtlichen Materials, bearbeitet von der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabs. Gebunden 2,25 M. Die alt und jung begeisternden Schilderungen durch den Großen Generalstab sind in eine volkstümliche Form gekleidet und dem Verständnis der Allgemeinheit angepaßt.

Gustav Frenssen, Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht. In einem 13—14 Bogen starken Leinenband 3 M., Volckmars Luxusband 5 M. Gustav Frenssen gibt in diesem Buche den schlichten treuherzigen Bericht eines gemeinen Soldaten vom Seebataillon über die im Kriege gegen die Hereros in Südwestafrika durchgemachten Kämpfe und Mühen. Die Erzählung ist vom Dichter der deutschen Jugend, die in Südwestafrika gefallen ist, gewidmet und bildet bei aller Schlichtheit der Darstellung ein von Künstlerhand gestaltetes Ehrendenkmal für unsere tapferen Truppen.

Gerhard Hauptmann, Gesammelte Werke in 6 Bänden mit folgendem Inhalt: 1. Soziale Dramen. 2. Soziale Dramen in Prosa. 3. Familiendramen. 4. Märchendramen. 5. Historische Dramen. 6. Märchendramen und Fragmentarisches. Gebunden in Leinen 30 M., in Ganzpergament 36 M. Gerhard Hauptmann gilt als das größte Talent unter den Dichtern unserer Generation, seine Gesammelten Werke werden daher die freudigste Aufnahme finden.

Rudolf Herzog, Der alten Sehnsucht Lied. Leinenband 3,50 M. Volckmars Luxusband 5,20 M. Der erfolgreiche Autor der „Wiskottens“ begegnet uns hier als eleganter Novellist und Erzähler, Herzog ist Realist in gutem Sinne; er schöpft seine Stoffe aus dem wirklichen Leben, er schürft in den Tiefen desselben und erklimmt seine Höhen und wo immer, immer er die Vorwürfe findet — immer haben seine Gestalten Fleisch und Blut, atmen ihre Handlungen Leben.

Peter Rosegger, Nixnutzig Volk. Eine Bande paßloser Leute. Preis des etwa 360 Seiten starken Buches in Leinen gebunden 5 M., in Halbfranz gebunden 5,50 M., Volckmars Luxusband 6,50 M. Dieser Band legt für das reiche, vielgestaltige und nie versagende Schaffen des Dichtes ein neues ehrenvolles Zeugnis ab. In diesem eigenartigen Buche wird der Humor — ein Humor, der oft unter Tränen lacht — eine Rolle spielen.

Eduard Heyck, Deutsche Geschichte. Volk — Staat — Kultur — Geistiges Leben. Band 1 und 2. Elegant gebunden 28 M. Das Werk erscheint in 3 Bänden zum Gesamtpreise von za. 40 M. Von wissenschaftlicher Gründlichkeit, aber ohne gelehrten Ballast, von anschaulicher Frische und packender Kraft der Darstellung, durchweht von dem Geiste ehrlicher Liebe für Vaterland, Heimat und Volk, dabei frei von jeder Schönfärberei, — so wird die deutsche Geschichte eine Quelle von Anregungen und damit ein Lieblingsbuch des deutschen Hauses werden. Die Illustrierung des Buches ist hochinteressant und die Abbildungen von hervorragender Schönheit. Die hochvornehme Ausstattung des Werkes macht es zu einem Geschenkbuch allerersten Ranges.

Prof. Felix Rosen, Eine deutsche Gesandtschaft in Abessinien. Mit 160 Abbildungen. Leinenband 1 M. Der Verfasser war wissenschaftlicher Beirat der Sondergesellschaft, welche im vorigen Jahre zwischen dem Negus Menelik II. und dem Deutschen Reiche einen bedeutsamen Friedens- und Handelsvertrag abgeschlossen hat. Während der rund 2000 Kilometer langen Inlandreise ergab sich reichlich Gelegenheit, Land und Leute, Sitten und Recht, Handel und Ackerbau der durchquerten Länder zu studieren. In lebendiger, außerordentlich anziehender Weise schildert F. Rosen in diesem mit 160 Abbildungen geschmückten Werke die Erlebnisse der Expedition.

Ernst Haeckel, Die Lebenswunder. Volksausgabe. Kartoniert 1 M. Das Buch über die Lebenswunder bildet einen wertvollen Ergänzungsband zu dem weitverbreiteten Buche über die Welträtsel. Der Verfasser macht in diesem „biologischen Skizzenbuch“ den Versuch, alle die reichen Erscheinungen des organischen Lebens unter einem allgemeinen, einheitlichen Bilde zusammenfassen, alle „Lebenswunder“ vom Standpunkte seines konsequenten Monismus als die Erscheinungsformen eines einzigen, großen, durchaus einheitlich wirkenden Universums zu erklären — gleichviel, ob man dieses letztere „Natur oder Kosmos, Welt oder Gott“ nennt.

Wilhelm Bölsche, Die Schöpfungstage. Umrisse zu einer Entwickelungsgeschichte der Natur. Mit zehn Bildern nach Originalzeichnungen von H. Harder. Leinenband 3 M., Volckmars Taschen-Einband 2,50 M. Der Verfasser, welcher bekanntlich auf dem Boden moderner aufgeklärter Naturforschung steht, hat versucht, eine populäre Schöpfungsgeschichte in wenige Seiten zusammenzufassen. Dem gehobenen künstlerischen Vortrag, der doch allenthalben auf streng wissenschaftlichen Angaben des Verfassers fußt, ensprechen 10 Bilder aus der Geschichte der Urwelt von dem bewährten Maler der Berliner „Urania“, H. Harder.

Franz Adam Beyerlein, Ein Winterlager. Roman, za. 300 Seiten stark. Leinenband 4,75 M., Volckmars Taschen-Einband 4 M. Der Roman ist dem inneren Geiste nach ein patriotisches Werk, eine Erzählung von edler Schlichtheit und Größe aus deutschen Ruhmestagen. Der erfolgreiche Verfasser von „Jena oder Sedan“ und „Zapfenstreich“ hat diesmal ein Buch geschrieben, das unbedenklich in den Hausschatz der deutschen Familie aufgenommen werden kann.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: Der Bücherfreund Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Kampf und Arbeit
des freien Christentums in Deutschland.
Heft 3:
Die protestantische Lehrfreiheit
von Weise, Stadtsyndikus in Berlin.
Kl. 8°. 28 Seiten. 30 Pfg.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Im Oktober erscheint:
Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.
2. Kor. 3, 17.
Ausgewählte Predigten des Dr. K. Scipio,
weil. Pastor prim. an St. Jakobi in Stettin.
Za. 13 Bogen und ein Porträt. Geschmackvoll gebunden 4 Mk.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben wird von der
Zentralstelle
der neueste, außerordentlich reichhaltige
Theologische Handkatalog
ausgegeben.
Wer wünscht Gratis-Zusendung desselben?

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.